

II. Jahrgang.
No. 48

18. Kriegsnummer

29. November 1914.
Einzelpreis 10 Pfg.

Das Illustrierte Blatt

Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main



Ulanen = Attacke.

Von unserem Spezialzeichner im Felde O. Weil.

Umfang: 16 Seiten.

Die Kämpfe um Flandern.



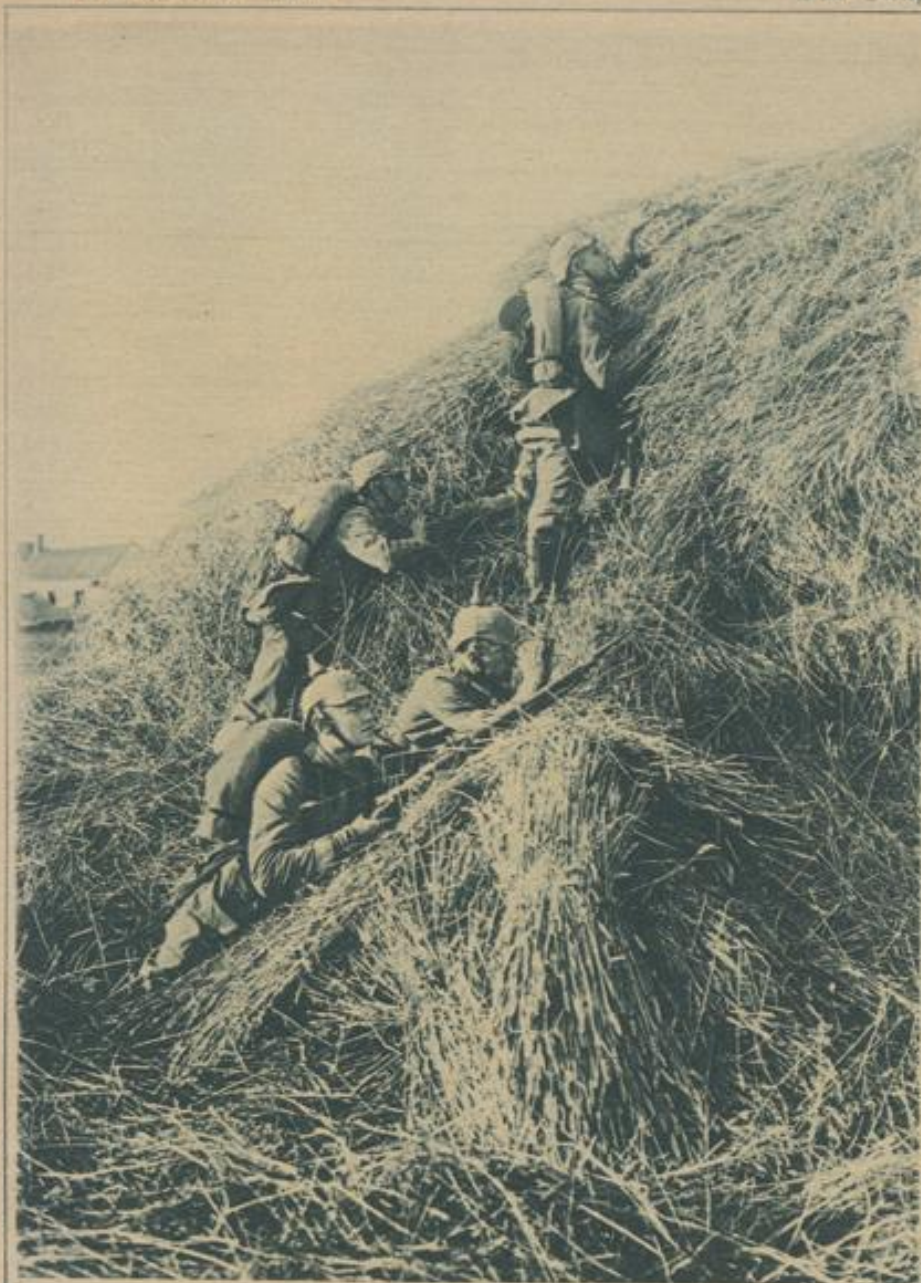
Feldgrau und Marineblau.

Phot. Roeder.



Kurze Rast für Roß und Reiter.

Phot. Roeder.



Phot. H. Zennaro.
Beobachtungsstation auf einer Strohdiele.

Phot. Pochet.



Gegen Regen geschützte Laufgräben deutscher Infanteristen.

Gen. 2000-2000. 1000000.



Spezialzeichnung für das „Illustrierte Blatt“ von Behner-Preuher-Glasemann.

Deutsche Infanterie stürmt ein von Franzireurs besetztes Haus.

Unser Hauptmann.

Eine Erzählung aus der Zeit des Hottentottkrieges.

Von H. W.

Wieder lag einer am Wege. Die Augen geschlossen, die Hände geballt, die Brust, auf welcher das nasse Hemd steckte, krampfhaft hebeb und senkend. Der Sanitätsgefreite der 2. Kompanie war bei ihm, ein schneidiger, kleiner Rheinländer. Er beugte sich über den Zusammengebrochenen, dem er mit seinem Hute Kühlung zuschickte. Ich sah das halb unbewußt im Vorbeistolpern. Das war nun schon der dritte heute! Vorwärts! Immer vorwärts! Morenga sitzt bei Hartbeestmond!

Senkend brannte die Sonne auf die ausgeörrten Klippen; wohl räumte der Ozean neben uns, aber er brachte keine Kühlung, und die Felsen zu unserer Rechten strahlten die Glut zurück, die sie schußlos einsaugen mußten. Im tiefen Sande des schmalen Uferstreifens arbeiteten wir uns dahin, dankbar die klippigen Stellen begrüßend, um uns nach dem Sande zurückzulehnen, wenn uns die Klippen Stiefel und Füße verletz-

ten. Denn wir gingen alle zu Fuß, im Gänsemarsch stieg einer hinter dem andern her. Die Pferde konnten wir hier nicht verwenden. So viele noch vorhanden gewesen waren, hatten wir in U d a b i s gelassen, wo auch die Wagen standen, die nicht vorher in Trümmer gegangen. Ein paar müde Tragtiere schleppten unser bißchen Gepäck, Munition und Proviant. Wenn dieser aufgezehrt sein würde, sollten sie selbst als solcher dienen. Die Zugtiere der Artillerie und der Maschinengewehre waren vor dem gleichen Schicksal nur so lange sicher, als ihre Kräfte anderweit gebraucht wurden. Wie immer.

Da lag schon wieder einer! Stumpf sinnig sahen wir auf ihn, während wir uns vorbeischiebten. Mir fiel auf, daß er neue Stiefel anhatte. Meine waren zerrissen. Aber das war ja ganz gleich. Vorwärts! Immer vorwärts! Morenga sitzt bei Hartbeestmond! Unermüdet trieb der erprobte Führer zur Eile! Mochte fallen, was fiel!

„Heute sollten wir schon in Hartbeestmond sein!“ sagte eine Stimme hinter mir, der man anhöre, daß sie aus trockener Kehle kam. Ich war viel zu müde, um etwas zu erwidern. Wieder wurde alles still, nur

das Malen der müden Füße im gelben Sande, das Knarren des Lederzeugs, das Klirren und Klappern der Waffen und der Ausrüstung war zu vernehmen. Ab und zu stöhnte ein Mann tief auf, oder der Hottentot vor mir lachte sein krampfhaftes, bellendes Lachen. Die Sonne brütete auf uns. Rahn man den Hut ab, so gab es selbst jene scheinbare Kühlung nicht, die daheim am heißen Sommertage das Abnehmen des Helmes der nassen Stirn gewährt. Die Luft war wie im Treibhaus heiß und feucht. Die Älnte drückte, der Brotbeutel, die Geldflasche zogen nach unten, der Sand, der durch das Loch im rechten Stiefel hereinließ, brannte unter der Sohle und zwischen den Zehen, die Zunge steckte, die Augen glühten, der Kopf war hohl und dumpf. Vorwärts! Immer vorwärts! — Meine Gedanken begannen zu wandern. Ich sah den alten Kasernenhof vor mir daheim, da hatte unter meinem Fenster die Pumpe gestanden, an der die Leute ihr Gesicht wuschen. Da gab es Wasser! Altes Wasser in armdickem Strahl! Wie das wohl sein mochte!

„Na, Brodmann, wollen die armen Knochen gar nicht mehr?“ rief da plötzlich die helle Stimme des Haupt-

man n. s. Ich fuhr auf und war wach. Da stand er an der Bad und lachte mich an mit seinen hellen Augen, in denen doch der müde Schimmer lag. „Ja, immer munter, ihr Brüder, nun haben wir ihn bald!“ Er richtete sich mit einem Rucke auf, und unwillkürlich machten wir es nach. Da war ich vorüber und hörte seine fröhliche Stimme hinter mir mit den andern Reitern reden.

Woher nahm der Mann die fröhliche Laune? Ober tat er nur so? „Dann tu doch auch so!“ sagte eine Stimme in mir. „Erst können der Lachen!“ antwortete ich mir selbst ganz laut, während die müden Füße sich unwillkürlich lebhafter bewegten. Da lief der Hauptmann von hinten an uns vorbei wieder an die Spitze der Kompanie. „Es ist bald genug!“ sagte er und klopfte dem Holsteiner auf die Schulter, daß dieser aufsprang wie aus tiefem Traum. Dann ging er wieder voran. Ich sah das Gewehr, das er trug, wie alle Offiziere, im Gehen schwanen und verfolgte es mit den Augen. Da ging der Hauptmann! Dann war ja alles gut! Unser Hauptmann!

Vorwärts! Immer vorwärts! Glühend brannte die Sonne auf die Felsen, in deren Schatten wir uns hinwarfen, als endlich vorn gehalten wurde.

Der Platz sah wenig erfreulich aus, aber danach fragte keiner von uns! Nur nicht laufen brauchen! Ruhen, Schatten haben, Trinken und Essen! Im Nu war ich eingeschlafen!

„Auf, auf, Brodmann, Mensch, jetzt gibt's noch nichts zu schlafen!“ Der Hauptmann hatte mich an der Schulter angestoßen. „Sie mit drei Mann müssen da raus! Sicherung gegen Norden! Ich komme gleich nach!“ — Da war er schon weiter und rief nach dem Leutnant. Der sollte den Posten links am Drange aufstellen.

So lag ich mit drei Reitern auf der linken, klippen Höhe, fünfzig Meter über der Kompanie auf Posten. Der Hauptmann kam und brachte einen Schwarzen mit, der unser Essen trug. „Es hilft alles nichts, Kinder! Wenn wir ihn nur kriegen!“ Er lag lange bei uns hinter den Steinen und laute an einem Grashalm; schließlich rief er den Holsteiner. „Ziehen Sie mir doch mal den Stiefel aus, da ist was nicht in Ordnung!“ sagte er und hielt dem Mann den rechten Fuß hin. Der zog mühsam und fiel beinahe hinten über, als er endlich den Fuß befreit hatte. Der Strumpf war blutig. „Recht heiter!“ meinte der Hauptmann. „Dann hätte ich ihn nur lieber anbehalten sollen! Wer weiß, ob ich ihn nun wieder anfrische!“

„Soll ich mal nachsehen?“ fragte ich.

„Ach nein! Lieber nicht! Bis wir ihn haben, muß es ja doch halten? Da ist's schon besser, man schenkt sich die Ueberraschung bis nachher!“ Er nahm seinen Stiefel wieder und versuchte, ihn wieder anzuziehen. Es ging schwer; der Hauptmann pfiff vor sich hin und machte ein grimmiges Gesicht, aber er kam nicht zum Ziel. „Da haben wir's!“ Er humpelte mit dem halbangezogenen Stiefel nach unten. „Sagt den andern nichts!“ rief er im Davongehen. „Wenn man das Laufen nicht gewohnt ist!“ Als wollte er sich entschuldigen.

„Der Hauptmann hat's in sich!“ sagte einer der Reiter wie zu sich selbst. Ja, er hatte es in sich. Das wußten wir alle.

Im Lager des Uebungsplatzes Münster hatte ich ihn zum ersten Male gesehen, als die Kompanie in dem buntschneidigen Aufzuge, den die verschiedenen Uniformen der deutschen Armee darstellten, sich zusammenfand. Als er da mit den Offizieren, die wie er bereits die graugrünen Uniformen trugen, vor die Front trat, da dachte ich: „Mit dem hast du Glück gehabt!“ Das blasse Gesicht mit dem blonden, kurzen, aufgesetzten Schnurrbart, der starken, geraden Nase und den hellen Augen hatte einen leicht spöttischen Ausdruck, als belächle er sich und alles um ihn, und seine ersten Worte hatten nicht viel anders geklungen; aber darunter lag etwas, das anzog, das unterwarf und das Bewunderung einflößte. Ich hörte die Leute nachher miteinander reden. „Das ist ein Keel!“ sagte ein Oberst. „Au Bock!“ meinte ein Berliner, „mit den jeh' ist Pferde fehlen!“ Und er hatte kaum ein paar Worte mit uns gesprochen.

Das war lange her! Wie lange, wußte keiner mehr. Man denkt immer, eiförmige Zeit sei langweilig und vergehe langsam, während Abwechslung die Zeit fürze. Wie fast alle landläufigen Annahmen ist auch diese falsch. Die Zeit des Feldzuges, in der es mehr Abwechslung gegeben hatte, als es dem heftigsten Heilsporn lieb war, wurde zu einer endlosen Zeitperiode.

Wie Ewigkeiten kam uns vor, daß wir hier „Orlog“ machten, und es war doch noch nicht ein Jahr her, seit wir den „Professor Boermann“ am Peterienquai bestiegen hatten.

Der Hauptmann hatte anfangs schwere Zeit gehabt mit der Kompanie. Da reden sie von Miliz und wollen aus nur eben ausgebildeten Leuten Millionenheere bilden. Wer gesehen hat, wie schwer es war, diese Kompanien, die doch aus gründlich ausgebildeten Soldaten von ausgeübter Führung bestanden, zu einem Ganzen zusammenzuschweißen, der bekam andere Gedanken darüber.

Aber es gelang. Der Hauptmann sprach nicht viel, aber er war desto mehr. Wie er es fertig brachte, uns alle so schnell bei Namen zu kennen, ist mir immer ein Rätsel geblieben. Nicht nur wir Unteroffiziere, sondern

selbst uns das zuerst voram, so tiefen Eindruck machte es nachher auf uns, den Mann auf der Brücke stehen zu sehen mit dem Buche in der Hand. Das Lächeln hatte jetzt einen andern Schein. Lange dauerte es, bis wir endlich auf der Reede von Swakopmund eintrafen. Endlich wurden wir auch ausgeschifft, aber nur um Arbeits- und Stappendienst zu leisten. Der gelbe afrikanische Sand ließ hier landeinwärts nicht viel Gutes ahnen, und wir waren eigentlich ganz froh, als es eines Tages hieß, wir müßten weiter nach dem Süden, wo der Hottentottenaufstand ausgebrochen war. Vielleicht sah es da weniger unwirklich aus!

„Denn man zu!“ lachte der Hauptmann, und die Reise ging weiter. Die afrikanische Küste, in deren Sicht wir fast immer blieben, änderte ihren Charakter jedoch nicht, immer gelbe und graue Dünenreihen und vor ihnen der weiße Streifen der Brandung! Endlich in den ersten Tagen des Januar 1905 verließen wir das Schiff endgültig.

Seitdem zogen wir im Lande umher, — und jetzt hatten wir Ende Oktober.

Von Keetmanshoop in die Karrasberge, von dort an den Drange, dann an den Fischfluß und dann wieder in die Karrasberge war es gegangen! Anfangs April hatten sie uns die Pferde abgetrieben, mehrmals waren wir im Gefecht gewesen, vielen Führern waren wir gefolgt, die Kompanie zählte noch einige 30 Gewehre! Viele von denen, die gemeinsam den „Peter Boermann“ bestiegen hatten, waren nicht mehr beisammen; der Hauptmann war immer dabei gewesen und war immer noch dabei. Er war von Stahl.

Denke ich daran, wie herzlich er seinem ehrlichen Unmüde Lust machte, wenn die Zeitungen spaltenlange Berichte über den mandchurischen Krieg brachten und deutsches Blut verachtet floß, weil keine sensationellen Siegesnachrichten in die Welt posaunt werden konnten, dann muß ich zugleich mich dessen erinnern, wie kindlich er sich der Post freute, die ihm die Mutter und die Schwestern sandte. „Neun Briefe von Mutter!“ rief er mir, dem Sergeanten, freudig zu, als ich in sein Zelt kam — wir lagen damals auf einer Station — um etwas zu melden.

Als Marenga unsere Pferdewache überfiel, während diese gerade ihre Gewehre reinigte, da war's uns schlecht gegangen. Im harten Gefecht hatten wir sieben Tote und eine ganze Anzahl Verwundete gehabt, und das Ergebnis war, daß die Kompanie bewegungsunfähig in höchst gefährlicher Lage abbarren mußte, bis Hilfe kam. Stets an der gefährlichsten Stelle war der Hauptmann gewesen, keine Miene seines Gesichts ließ ahnen, wie es in ihm aussah. „Ich mach's wie der alte Fritz nach dem Ueberfall von Hochkirch!“ sagte er zum Assistenzarzt. „Haben sie uns die Pferde abgeklopft, so holen wir sie uns wieder!“ — Der leicht ironische Zug um seinen Mund, als er der Pferdewache vor versammelter Kompanie seine Ansicht sagte über ihre in besserer Absicht begangene Torheit. „Jetzt sitzen wir drin.“ schloß er, „aber es hängt von uns ab, ob wir drin sitzen bleiben wollen! Ich will nicht!“

Und wir blieben nicht drin sitzen! —

„Sag's doch dem Alten!“ hörte ich mal einen Reiter dem andern sagen. „Der weiß schon Rat!“ Und so war es auch. Er wußte Rat und wollte raten. Und wer nicht fragte, wo er hätte fragen sollen, der erhielt den Rat ungebeten, ob es ihm angenehm war oder nicht.

Stundenlang hatte der Hauptmann die Nacht gehalten für einen Reiter, der auf Posten unwohl geworden war, aber unerbittlich hatte er diejenigen, die auf Posten geschlafen hatten, vors Kriegsgericht gebracht. „Ich bin mähhaftig auch müde!“ hatte er gesagt, und keiner hatte daran gezweifelt, daß dem so war. Und den, der ihm am meisten Nähe gemacht hatte von allen, den hatte er bei Heidorus selbst zurückgeschleppt, als er angekracht worden war. Ja, unser Hauptmann hatte es in sich!

Alle sahen ihm nach, als er ins Lager hinabkumpelte. Es war, als gehe von ihm Kraft aus, die sich uns mitteilte. „Wenn es nur nicht schlimm ist mit dem Fuß!“ sagte eine Stimme, die der allgemeinen Besorgnis Ausdruck gab. „Der Alte kommt auch auf einem Bein mit!“ meinte beruhigend ein anderer. „Man könnte ihn ja auch tragen!“ schlug ein Dritter schüchtern vor.

(Fortsetzung folgt.)



Mit Genehmigung von G. Sieber, Berlin.

Der Kaiser in Felduniform.

auch alle Reiter waren ihm bald bekannt. Jeden Tag erschien er im Mannschaftslogis, hatte ein Wort bedauernder Rederei für die Seeranken, eine Frage über die häuslichen Verhältnisse, nach dem Regiment, kamte hier und dort die früheren Offiziere, den ehemaligen Standort, sprach über das Schiff, die Reiseroute, den Krieg und den Feind und machte so mit wenigen Worten die ihm unterstellte Kompanie zu der seinen.

Er zögerte jedoch nicht, durchzugreifen, wo es not tat. Das Wort „Krieg“ löst in den verschiedenen Menschen ganz verschiedene Instinkte aus, und einer der mächtigsten ist der nach Ungebundenheit. Und diesen kann man im Felde am wenigsten brauchen. Den Auszug von Bord bei Las Palmas mußte mancher, der dem schweren kanarischen Wein nicht genügend Vorsicht entgegengebracht hatte, mit langen Stunden unter dem heißen Dof büßen. Und mit Recht.

Der Dienst konnte an Bord natürlich nur, wie sich einer der Offiziere ausdrückte, „symbolisch“ gehandhabt werden. Wir schossen auf 50 Schritt nach einer ausgehängten Scheibe, exerzierten, turnten und fochten, so gut es eben ging. Der Hauptmann machte keinen Unterschied in seinem Urteil, ob wir auf dem Kasernenhofe gewesen wären oder auf dem Dof eines Afrikadampfers. Wenn er dabei stand, gaben sich die Leute sichtlich Mühe. Einmal mußte er Sonntags die Predigt halten. So

Der Kirchspielvogt von Schlüchtingen

Roman von K. von der Eider

Nachdruckrecht geschützt durch
Hart Nöbler u. Co., Berlin W. 15

(13. Fortsetzung.)

Wenn sie in Sackleinwand gegangen wäre, hätte sie es den Leuten auch nicht recht gemacht.

Bei Wulffs Kommen atmete sie jedesmal auf. Mit ihm kam ein frischer Luftzug herein.

Wulff hatte durch Herrn Nöblers Vermittlung eine

Stellung als Buchhalter in einer großen Konservenfabrik bekommen. Er mußte angestrengt arbeiten, und er tat es gern. Es steckte noch viel unverbrauchte Kraft in ihm. So wurde er in kurzer Zeit seinem Chef eine große Stütze. Bald war er im Kontor, bald in der Fabrik. Dann wieder überwachte er auf dem Fabrikhof den Versand. Wenn etwas haperte, legte er selbst mit Hand an. Was ihm an kaufmännischem Wissen fehlte, eignete er sich durch Bücher an. Stundenlang studierte er abends. Da das Geschäft über See ging, wünschte der Chef, daß er Englisch lernte.

Als er dies erzählte, erbot sich Meg sogleich, ihm englische Stunden zu geben.

Das rührte ihn. Er war niemals freundlich zu ihr gewesen. Sie war ihm immer so feil vorgekommen, und er haßte die Kosterie. Er wollte nicht mit sich spielen lassen. Deshalb zögerte er, ihr Anerbieten anzunehmen, so sehr ihm daran lag. Sobald er sich verpflichtete, verlor er seine Sicherheit ihr gegenüber.

„Sie lernen mich Deutsch und ich lerne Sie Englisch“, schlug sie vor, da willigte er ein.

Von dieser Zeit an kam Wulff zweimal die Woche und arbeitete von acht bis neun Uhr abends mit Meg zusammen. Den einen Abend wurde Deutsch gelernt, den andern Englisch.

Sie nahmen es beide sehr ernst mit dem Lernen.

„Ich bin auf das Deutsche lernen so“, sagte Meg. Sie ballte ihre Fäuste und schüttelte sie. Das sollte ihren Eifer andeuten.

Wulff stellte sich pünktlich ein. Dann gingen sie in die beste Stube. Meg zündete die Hängelampe an, nahm die gestickte Decke vom Tisch und faltete sie sorgfältig zusammen. Das würde Lall mit einem Griff geizan haben. Sie war großzügiger. Freilich so ordentlich wäre es dann nicht geworden.

Wie genau die kleine Miß alles aufstellte: die Tinte, die Feste, links die Bücher. Sie sah immer an derselben Stelle, auf demselben Stuhl und hielt den Kopf so geneigt, daß das Licht darauf fiel. Dann schillerte die eine Seite ihres Haars rotgolden und die andere blieb dunkel. Das war wieder ihre Kosterie.

Ihre Augen sahen ihn jedesmal groß und erstaunt an, wenn es in den seinen mal jörnig ausblitzte.

„Habe ich gesprochen schlechtes Deutsch?“

„Nein — nein.“

Es war merkwürdig, wie sie immer bei der Sache war. Ihre Gedanken schweiften nie ab wie seine.

Eines Sonntags besuchte er mal wieder seine Pflegeeltern. Er kam jetzt selten hinaus nach Schlüchtingen. Es herrschte jedesmal große Freude, wenn er kam. Die Schusterin kochte Kaffee und holte Rahm und Backwerk. Der Schuster langte die Zigarren hervor, die er sich extra für den „Noopmann“ hielt.

„Zu dem vormaligen Kirchspielvogt keine geht Du doch nicht mehr, mein Zücken?“ fragte die Schusterin.

„Doch, ich bin ihnen viel Dank schuldig. Da werde ich sie doch in der Not nicht verlassen.“

„Na, wenn solche Geschichten passieren, hört doch die Dankbarkeit auf. Da leidet doch Dein Ansehen unter. Du bist ehelicher Leute Kind.“

Wulff zuckte zusammen. Die Alte fuhr fort:

Sie hatte den engen Schlupfwinkel dem Wind und Wetter draußen vorgezogen. Aber eines Tages würde sie es nicht mehr aushalten können in dem Schlupfwinkel... was dann?

Als Wulff am Abend in die Stadt zurückkehrte, trieb es ihn, an der Hellmannschen Wohnung vorbeizugehen.

Das Wohnzimmer war erleuchtet, aber es dünkte ihm doch zu spät, noch einzutreten.

Drinne spielte jemand Klavier und sang dazu. Er stand einen Augenblick und horchte. Nein, es war nicht Lall. Wenn die spielte, dann klang es wie in wilder Leidenschaft. Es war sicher Meg. Sie spielte sehr korrekt und sang mit ihrer hohen Kinderstimme ein schottisches Lied. Das handelte von der Reife, die der Gesang der Nachtigall nicht schlafen ließ.

Er ging weiter und dachte, ob Lall wohl in einer Ecke des Zimmers saß, und mit heißen Augen zuhörte, oder ob sie auf und ab ging und die Hand aufs Herz gepreßt hielt. Diese Vorstellungen quälten ihn.

Er kam an einem Tanzlokal vorbei, aus dem ein heller Lichtschein auf die Straße fiel. Man hörte Walzermusik und Stimmgetöse und sah an den Vorhängen die Schatten der tanzenden Paare. Es war kein feines Lokal.

Vor der Türe standen einige neugierige Frauen. Da strich er.

„Lall?“

„Ja, ich bin's. Ich ging noch ein wenig spazieren. Da lockte mich die Musik. Drinnen wird getanzt, wenn ich nur einmal in meinem Leben tanzen könnte!“ Ihre Augen glühten.

Er zog sie mit sich fort. „Kommen Sie, Lall. Das geht doch nicht. Sie können hier nicht stehen bleiben.“

Er begriff, wie das heiße Blut in ihr wallte, wie sie sich Gewalt antun mußte, um sich zu beherrschen. Aber was würden die Leute sagen, wenn die Tochter des Zuchthauslers im Tanzsaal auftauchte?

Er sah sie von der Seite an. Sie trug einen außerordentlich großen, wenn auch schwarzen Hut und war überhaupt eine auffallende Erscheinung.

An der Straßenecke schlug ihnen ein kalter Luftzug entgegen. Lall schauerte zusammen.

„Es ist Winter“, sagte sie, „und der Sommer ist vergangen, ohne daß ich ein einziges Mal die Sonne habe scheinen sehen.“

Er widersprach.

„Doch, sie hat geschienen, Lall. Sie scheint sogar in Ihre Fenster. Sie müssen sie nur öffnen. Ich erinnere mich, daß Meg am Fenster saß, und die Sonne schien direkt auf ihr Haar.“

„Ja, Meg, die versteht es, den Sonnenschein zu finden.“

„Versuchen Sie es doch auch, Lall! Glauben Sie mir, so arm ist das Leben nicht, daß es gar keine Freuden für Sie hätte.“

„Wie kug Sie sprechen, Wulff! Wissen — und kennen mich doch so genau. Sie wissen doch, ich bin nur für's Große. Für kleine Freuden bin ich nicht geschaffen.“

Der Ton ihrer Stimme klang ihm ins Herz. Es war ihm, als ginge da jemand neben ihm, der hungerte und dürstete und er konnte nicht helfen, weil er zu arm und schwach war.



„Das Käppi“.

(Altheim hat diese dröhlige Szene in einer Rodelheimer Wirtschaft gezeichnet. Ein Landmann, der ein französisches Käppi besitzt, kommt herein, zieht das Käppi hervor und will es dem alten Bauern aufzeigen, der sich entsetzt zurückbeugt.)

„Den letzten Tag, als sie fortzogen, sah ich noch die Deern, die hatte sich aufgeführt wie 'ne Prinzessin und war so lustig. Hah — die wissen nichts von Not.“

„Als ob die Lebensfreude nicht auch zur Not werden könnte.“

„Das versteh ich nicht. Ich meine man, wenn einem sein Vater im Zuchthaus sitzt, denn soll er sich nicht mühen.“

„Aber die Kinder können doch nicht für die Schuld der Eltern.“

„Nä — aber sie sollen nicht mit Hüte gehen, so groß wie Pfanndeckel und noch mit Federn obenau.“

„Arme Lall“, dachte Wulff, „weil Dein Vater eine Schuld begangen hat, sollst Du jede Lebensfreude ver-sagen sein, solltest Du nicht glücklich werden dürfen? Bist Du das aushalten, Lall Hellmann?“

Er sah sie vor sich, das prächtige, voll entwickelte Weib mit der gedämpften Blut in ihrem Wesen, mit dem blauen Antlitz und den roten dürrigen Lippen. Nein, Lall würde es nimmer aushalten.

Vor ihrer Tür verabschiedete er sich. An diesem Abend sah er noch lange in seinem Zimmer über dem englischen Wörterbuch. Er wollte und mußte es schnell vorwärts bringen, wenn er sie retten wollte.

Retten — wovor? Wo war die Gefahr? Sie lauerte rings um sie her. Sie lag in ihrem eigenen lebenshungrigen Herzen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lall ging ihre eigenen Wege. Die waren nicht gut und nicht schlecht. Die Mutter ließ sie gewähren. Sie war ja längst über alle hinausgewachsen. So kam es, daß sie manchmal stundenlang in den Straßen oder auf der Chaussee umherwanderte und erst nach Hause kam, wenn es schon dunkel war.

Was sollte sie auch zu Hause anfangen zwischen all den Fleischnägen? Lesen und Musizieren konnte sie nicht. Das Denken und Träumen war ihr zur Qual geworden, und die Tage und Nächte waren so endlos lang.

Lall wurde blässer, schmäler, ihre Augen hatten dunkle Ränder; aber das gab ihr nur neuen Reiz.

Eines Tages stand sie vor einem Schaufenster, in dem einige neue Modellmäntel ausgestellt waren.

Lall sah sie sich an. Der eine Dunkelgraue würde ihr gut stehen. Sie gebrauchte einen neuen Mantel. Den gewendeten würde sie niemals tragen. Sie konnte ihren Blick kaum losreißen, dann, als sie sich abwandte, sah sie noch, wie ihre eigene Figur sich im Schaufenster spiegelte. Hinter ihr stand ein Herr. Ihre Blicke trafen sich im Spiegel. Rasch drehte sie sich um. Was wollte er von ihr? Wer war er? Sie sah ihn mit einem stolzen Blick an, der zugleich Frage und Ablehnung enthielt.

Gewandt küßte er den Hut. Er war keiner von denen, die sich durch einen Blick einschüchtern lassen.

Sie wandte sich zum Gehen.

„Gestatten Sie, daß ich Sie begleite, Fräulein Hellmann?“

Wieder glitten ihre Augen über ihn hin. Sie nahm wahr, daß er ein junger Mann Ende der Zwanzig sein mochte, daß er nicht gerade häßlich und dumm aussah und nebenbei mit einer gewissen Eleganz gekleidet war. In seinen verführerischen Augen lag ein Anflug von Unruhe. In seinen Augen lag ein Anflug von Unruhe. In seinen Augen lag ein Anflug von Unruhe.

Was sollte ihr dieser gleichgültige Mensch? Zu anderer Zeit würde sie ihm wahrscheinlich, ohne ein Wort zu sprechen, den Rücken zugekehrt haben; aber dieser Stolz war längst dahin.

„Ich erinnere mich nicht, Sie zu kennen.“

„Ich bin Ihnen einmal vorgestellt worden bei Direktor Plamböck. Es ist einige Jahre her. Mein Name ist Steenhoff. Wir haben die Maschinenfabrik drüben.“

Lall erinnerte sich allmählich. Ja, es war schon mehrere Jahre her. Er war damals noch ein richtiger dummer Junge. Sein Vater sollte Millionär sein. Aber was wollte dieser junge Mensch von ihr?

Ein eigentümliches Gefühl glomm in ihr auf, als hätte sie einen Schluck schweren Weins getrunken. Deshalb sollte sie nicht ein paar Worte mit dem jungen Mann wechseln? Er war doch einer aus ihrem Kreis.

Er warf ihr einen Schuljungenblick zu, halb schüchtern, halb schelmisch. In ihren Mundwinkeln zuckte es auf wie zu einem Lächeln; da merkte er, daß sie doch nicht so unzugänglich war, wie es den Anschein hatte.

Als ob es selbstverständlich wäre, ging er an ihrer Seite weiter.

„Ich bin Ihnen schon ein paarmal begegnet,“ gestand er mit drolliger Offenheit. „Sie haben mich immer nicht angesehen. Vorhin bin ich extra umgekehrt. Haben Sie das nicht bemerkt?“

Jetzt lachte sie sogar. Nein, sie hatte nichts gemerkt. In seinem Wesen war ein komisches Gemisch von jugendhafter Unbeholfenheit und weltmännischer Gewandtheit. Lall empfand mehr das erstere, das gefiel ihr. Es gab ihrer Unterhaltung einen kameradschaftlichen Ton.

„Ich möchte so gern mal mit Ihnen zusammen sein,“ sagte er. „Gehen Sie zu keinem Vergnügen?“

„Nein — zu keinem.“

„Sie gehen niemals aus?“

„Doch, ich gehe täglich spazieren.“

„Darf ich Sie dann begleiten?“

Sie warf den Kopf zurück. Nein, so leicht ergab sie sich nicht.

„Werden Sie morgen aehen?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht. Wie es mir paßt.“

„Wohin gehen Sie immer spazieren?“

„Wohin meine Laune mich führt.“

„Ach, Sie haben Launen,“ sagte er mit komischem Erschrecken. „Wohin gehen denn die? Vielleicht die Schlichtinger Chaussee?“

„Nein.“

Lall zuckte zusammen. Anfangs war sie jeden Tag dort hinausgewandert, bis sie das Dorf und den Eschenhof sah. Jetzt mied sie diesen Weg. Wenn sie die Wunde jeden Tag von neuem aufriß, heilte sie ja niemals.

„Was sehen Sie mich so an?“

„Sie haben solche schöne Figur,“ murmelte er, „und Ihre Augen.“

„Was ist es mit meinen Augen?“

Er antwortete nicht. Er tat bedrückt. Dadurch gewann er sie leichter.

„Sie sind komisch!“

„Darf ich Sie mal wiedersehen?“ bat er mit treuherzigem Blick, der ihm ausgezeichnet gelang und ihn gut kleidete.

Sie lächelte.

„Warum nicht? Ueberlassen Sie es dem Zufall, ob er uns zusammenführen wird. Die Welt ist hier so klein.“

Ein wenig niedergeschlagen verabschiedete er sich.

Lall ging allein weiter. Nach Hause? Nein — was sollte sie da? Sie lief in den Straßen umher. Mancher suchte ihr unter den Hut in die Augen zu blicken.

„Nein — nein, es ist nichts für mich.“

Sie ging weiter. Das kleine Abenteuer wirkte in ihr nach. Es war ihr, als wäre ihr Leben auf einmal in eine andere Bahn gelenkt, und doch war eigentlich gar nichts passiert.

Eine ganz harmlose Begegnung. Er ist ein guter Junge. Vielleicht mag er mich leiden. Nein — nein, er will nichts von mir. Was sollte mir von seiner Seite drohen? Ich bin ihm ja weit überlegen. Ich würde ihn auch nie lieben können. Er hat zu wenig Männliches in seinem Wesen. Warum sollte er nicht mein Freund werden können? Haha, die Tochter des Zuchthäuslers die Freundin des Millionärssohns! Es ist ein merkwürdiger Geschmack.

Lall ging noch immer in den Straßen umher. Vor den Schaufenstern wurden die Jalousien herabgelassen. Die Läden wurden geschlossen. Sie fühlte mit einem Male die Kälte. Ihr Mantel war viel zu dünn.

Es war schon dunkel, als sie daheim anlangte. Kältes waren da, und es wurde Musikfater gespielt mit Mägeln. Es war ein harmloses Spiel; aber sie amüsierten sich königlich dabei.

Man sah in der besten Stube auf den seidnen Möbeln. Meg präsentierte Tee und kleine Kringel und Pfeffermüsse. Dann setzte sie sich zur Seite und nahm ihre Handarbeit auf. Sie stützte einen feinen Lalltragen. Das erforderte viel Mühe und Geduld. Wie sie dasah — so lezengerade, so korrekt angezogen! Keinen Blick verwandte sie von ihrer Arbeit. Wer doch auch so sein könnte. Wer sich auch dabei wohl und zufrieden fühlen könnte!

Ja — die paßte in diese kleine Wohnung: die paßte zu der Mutter und Großmutter und den Bekannten. Die konnte arbeiten, mit Pfennigen rechnen und sich begnügen wie die andern. Nur sie allein konnte es nicht und würde es niemals lernen.

Mechanisch schlürfte sie ihren Tee und zerbröckelte einen Kringel.

„Sie sind selbstgebacken,“ flüsterte Mutterchen ihr zu.

Lall achtete nicht darauf. Sie dachte an den Millionärssohn. Fast wünschte sie, ihm wieder zu begegnen.

* * *

Am andern Tage sah Lall ihr Erlebnis mit ganz anderen Augen an. Es steckte ein gesunder Kern in ihr, und die sorgfältige Erziehung wirkte nach.

„Es führt zu nichts,“ sagte sie zu sich selbst. „Ich werde ihm aus dem Wege gehen.“

Am nächsten Tage ging sie nicht fort, und sie fühlte im Innern ein gewisses Stolzgefühl, daß sie über sich selbst den Sieg davon getragen hatte.

Es wurde ein Tag der unerträglichsten Langeweile. Immer wieder ging sie von einem Zimmer ins andere. Es roch überall nach dem Mittagessen. Mutterchen kochte Kohlstrabi.

Sie öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Da wurde in dem Hause gegenüber ebenfalls ein Fenster aufgemacht, und ein neugieriges Altfrauengesicht blickte herüber.

Lall zog sich zurück.

„Zu eng, zu eng,“ murmelte sie.

Die Wohnung roch den ganzen Tag nach Kohlstrabi. Am Abend hatte Lall heftige Kopfschmerzen.

Am andern Tag hielt sie die freiwillige Gefangenschaft nicht mehr aus. Sie kleidete sich sorgfältig an und ging ziellos durch die Straßen. Sie blieb nirgendwo stehen.

Plötzlich stand Max Steenhoff vor ihr und küßte mit weltmännischer Grazie den Hut. Dann machte er wieder sein Dabengesicht.

„Ich habe gestern den ganzen Tag vergebens gewartet.“

Er fragte heute nicht erst um die Erlaubnis, sie begleiten zu dürfen. Nebeneinander schritten sie weiter. Lall merkte es kaum, daß er sie eigentlich führte, daß sie die Straße verließen und sich in den städtischen Parkanlagen befanden.

Bei alledem blieb er Kavaliere. Er richtete nicht nur seine Schritte, sondern auch seine Worte nach den ihrigen. Das hatte Geert Rissen nie getan.

Sie setzten sich auf eine Bank am Wege. Im Gebüsch lärmten ein paar Spatzen. Sonst war es ganz still.

Max Steenhoff redete eifrig auf sie ein. „Ich möchte so gern mal mit Ihnen Auto fahren. Ich habe einen zuverlässigen Chauffeur. Wir fahren zeitig fort, dinieren in Hufum, trinken in Schleswig Kaffee und fahren über Rendsburg zurück.“

In ihr sprühte der Funke Lebenslust hell auf. Sie hielt sich aber zurück. Das war zu schnell. So schnell warf sie sich nicht weg.

„Es würde Aufsehen erregen.“

„O, das läßt sich vermeiden. Kommen Sie morgen vormittags um elf Uhr auf die Chaussee hinaus vor die Stadt. Wir kommen dann mit dem Automobil und Sie steigen ein.“

„Morgen paßt es mir nicht.“

„Dann übermorgen. Ach bitte, tun Sie es! Ach man zu.“

Er konnte so hübsch bitten. Deshalb sollte sie nein sagen? Es war doch im Grunde eine harmlose Spazierfahrt. Der Chauffeur war dabei. Was sollte ihr geschehen?

„Fürchten Sie sich, Fräulein Hellmann?“

Nein, sie fürchtete sich nicht.

„Oder haben Sie keine Zeit?“

Ja, Zeit hatte sie.

„Dann kommen Sie — ja? Bitte, bitte!“

Sie lächelte über seinen Eifer.

„Ja, ich komme. Aber jetzt gehen Sie.“

Er zog eine Schmolliene; aber dann ging er.

Die Lebenslust glühte in ihr wie ein Feuer, das, eben entfacht, um sich greift. Einmal nur hinaus in die Weite, dann war die Enge leichter zu ertragen. Wenn die Tochter des Zuchthäuslers nicht offen ein Vergnügen genießen durfte, dann mußte es heimlich geschehen. Sie war jung und schön und hatte ein Anrecht darauf.

Max Steenhoff? Ach, es war ihr ja so gleichgültig, ob er es war oder ein anderer. Sie würde sich nicht gleich in ihn verlieben.

Der junge Mann war längst aus ihrem Gesichtskreis verschwunden. Sie merkte es nicht, daß ein anderer ihr folgte. Erst als sie ihren Namen nennen hörte, schrak sie zusammen und drehte sich um.

Bulff Jessen stand vor ihr.

„Wie geht es Ihnen, Lall?“

„Gut.“

Sie antwortete mit erzwungener Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Es waren Stimmen in ihrem Innern, die sie damit zum Schweigen bringen wollten.

Bulff sah sie besorgt an. Sie gefiel ihm nicht. Das war keine Fröhlichkeit, die von innen herausstrahlte. Viel lieber hätte er ihre Augen in Tränen gesehen.

„Woher kennen Sie Herrn Steenhoff?“ fragte er. „Ich sah Sie vorhin mit ihm gehen.“

„Woher ich ihn kenne?“ Sie lachte bitter. „Ich könnte sagen, von früher her. Er ist mir wirklich einmal vorgestellt worden — in aller Form. Aber ich will mich nicht besser machen, als ich bin. So hören Sie denn — von der Straße her kenne ich ihn. Er hat mich angesprochen und mich begleitet und ich hab' mir's gefallen lassen.“

„Er hat keinen guten Ruf.“

„Habe ich ihn?“

„Ja — und nochmals ja, Fräulein Lall, wollen Sie sich denn mit offenen Augen in den Abgrund stürzen?“

Sie lächelte seltsam.

„Ja — mit offenen Augen.“

„Lall,“ bat er, „verlieren Sie sich nicht. Versprechen Sie mir, daß Sie Herrn Steenhoff nicht mehr treffen werden!“

„Still — kein Versprechen! Weiß ich denn, ob ich's halten kann? Weiß ich heute, was ich morgen tun werde?“

Ihn kam eine heiße Angst an. Er konnte sie nicht retten, wenn sie nicht gerettet sein wollte.

„Lall,“ sagte er, „erinnern Sie sich noch des ersten Abends, als wir zusammen über den Koog gingen? Sie voran in Ihrem Käppel...?“

„Reden Sie nicht mehr davon,“ bat sie leise.

Er sah, daß ungeweihte Tränen in ihren Augen schillerten. Da fuhr er fort, ohne sie anzusehen:

„Wie oft habe ich Sie so vor mir gesehen. Die Marsch schimmerte im Abendsonnenrot. Das Land lag still zu unseren Füßen. Sie schritten daher wie eine Königin, und Ihre Augen strahlten in großer Güte und Freude. Es paßte alles zu Ihnen — der Himmel, die Erde. Da gehören Sie hin, Lall.“

Sie nickte mit dem Kopfe und fuhr sich mit raschem Strich über die Augen.

„Das ist vorbei.“

Stumm schritt er neben ihr weiter. Er wußte nichts mehr zu sprechen. Sie hatte ja recht. Es war vorbei. Der Traum von der Heimat, von dem Königreich dort würde niemals in Erfüllung gehen.

„Dort geht's hinein in unsere Straße.“

Als sie diese Worte sprach, so ohne jeden Klang, jede Freudigkeit, fühlte er ganz klar, wie es in ihr aussah. Wie mußte sie leiden, sie, die stets gewohnt war, die breiten Stufen zu dem großen Hause der Vogtei emporzusteigen, wenn sie die enge Straße entlang über die schmale Schwelle der kleinen Stadtwohnung schritt, wenn sie alles sich so nahe gerückt sah: die Mauern, die Gegenstände, die Menschen, daß es sie schier erdrückte. Sie gehörte zu den Menschen, die zum Leben einen weiten Raum gebrauchen.

(Fortsetzung folgt.)

„... ich hätte dann Gelegenheit, ein oder zwei Deutsche zu töten.“

NOTHING is to be written on this except the date and signature of the sender. Sentences not required may be erased. If anything else is added the post card will be destroyed.

I am quite well.
I have been admitted into hospital
quickly and am going on well.
I am being sent down to the base.
I have received your letter.
Letter follows at first opportunity.
I have received no letter from you lately.
For a long time.

Signature only.

Date

Postage must be prepaid on any letter or postcard addressed to the sender of this card.

Der hier photographierte, von deutschen Soldaten aufgefunden Brief mit Umschlag, der an einen englischen Arzt gerichtet ist, lautet in der Uebersetzung:

„Ich freue mich zu hören, daß Du in guter Stimmung bist. Ich wünschte, ich wäre bei Dir. Ich würde gern eine Krankenpflegerin sein; ich bin sicher, ich hätte dann Gelegenheit, einen oder zwei Deutsche zu töten.“

Die Vorlage ist nach dem Original eines Briefes angefertigt, der an „Richard Reading, Esquire, Antwerp“ adressiert ist.

Richard Reading, ein Arzt, war freiwillig bei der 4. Kompanie des belgischen Corps Mitrailleur eingetreten. Den Brief ließ er bei dem eiligen Rückzuge der Engländer und Belgier bei Einnahme Antwerpens durch die deutschen Belagerungstruppen zurück. In dem aus Birmingham vom 28. September 1914 an

Henry T. Bell
Yardley
St. Anne
England
Sept 28/14
My Dear Brother.

I am pleased to hear you are in good spirit I wish I was with you I would like to be a nurse I am sure I could kill one or two Germans

But good luck
from Alice
Affectionate Sister
Henry

Die englische Feldpostkarte.

Die englischen Soldaten dürfen weiter keine Mitteilungen an ihre Angehörigen machen als die auf der Feldpostkarte vorgegedruckten. Das Anzustellende haben sie durchzuführen. 2. 11. 14



Wie die Engländer die Kirchen mißbrauchen.
In Löwen aufgefundenen Zeichnung eines englischen Journalisten.

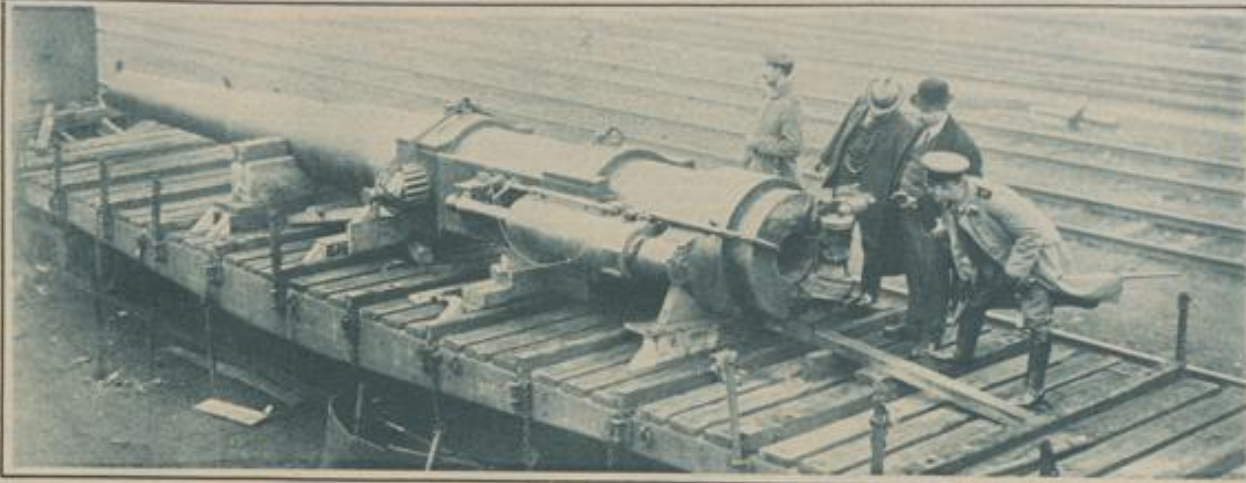
Unsere Gefangenen

am
1. November
1914



Herrn Reading gerichteten Briefe hat seine Schwester Jane Reading die obigen Zeilen geschrieben.

Diese junge Dame hat also die Sehnsucht, die edelste Tätigkeit, die eine Frau in Kriegszeiten ausüben kann, die Pflege Verwundeter, in ihr Gegenteil zu verkehren und an verwundeten Deutschen gemeinen Mordmord zu begehen. Eine derartige Gefinnung ist nicht nur unweiblich, sie ist schlechthin bestialisch. Sollte Fräulein Jane Reading zu der Niedrigkeit der Gefinnung noch die Feigheit und Unehrllichkeit



Erbeutetes schweres englisches Küstengeschütz, das infolge des eiligen Rückzugs der Engländer aus Belgien nicht zur Verwendung gelangte.

keit hinzufügen, den Brief abstreiten zu wollen, so sieht das Original des Schreibens bei uns zur Einsicht zur Verfügung.

Die Postkarte der englischen Truppen, die auf der nebenstehenden Seite abgebildet ist, ist ebenfalls in einem Briefkasten in der Nähe von Royons von unseren Truppen gefunden worden. Sie zeigt, mit welcher Sorgfältigkeit die englische Militärbehörde den Briefverkehr ihrer Soldaten überwacht. Kein Sterbenswörtchen dürfen sie nach ihrem eigenen Empfinden sagen. Der einzige Verkehr mit der Heimat geschieht durch diese Postkarte, auf der alles vorgegedruckt ist. Ihre Uebersetzung lautet: Auf dieser Karte darf nichts anderes geschrieben werden als das Datum und die Unterschrift des Absenders. Die Sätze, die nicht erwünscht sind, können durchgestrichen werden. Wenn irgend etwas angefügt wird, wird die Postkarte vernichtet. — Ich befinde mich wohl. — Ich bin in ein Krankenhaus aufgenommen worden. — Ich bin krank (verwundet); es geht mir besser und hoffe, bald entlassen zu werden. — Ich habe Euren Brief (Telegramm, Paket) erhalten. — Ein Brief folgt bei der ersten Gelegenheit. — Ich habe keinen Brief von Euch erhalten (spät, seit langem keinen.) — Nur die Unterschrift: — Datum: — Briefe oder Postkarten an den Absender dieser Karte müssen frankiert sein.

Leutnant Heberlein.

Der englische Kreuzer „Monmouth“, der bei Coronel am 1. November mit Mann und Maus unterging.

Der englische Feldmarschall Lord Roberts starb im Alter von 82 Jahren.



Leutnant Heberlein.



Blick auf den Hafen von Dover.



Die Pferdümpfe, wo es zu heftigen Kämpfen gekommen ist.
Nach einem Gemälde von Prof. Fr. Ernst Morgenstern, Frankfurt a. M.

SCHWARZE PERLEN

Kriminalroman von August Weiß

(13. Fortsetzung.)

„Herr Silberstein,“ sagte sie dann endlich, „vielleicht vereinfachen wir die Sache und Sie kommen morgen Vormittag zu mir.“

„Bitte schön, meine Gnädige, das kann geschehen. Wohin darf ich kommen?“

„Hotel Nordpol, Praterstraße.“

„Zimmernummer, bitte.“

„Ich habe es vergessen. Fragen Sie nur nach Frau von Sellheim. Ich werde schon Auftrag geben, daß man Sie zu mir führt. Ich bitte Sie aber, die Sache so einzurichten, daß wir morgen zu einem definitiven Abschluß gelangen können. Ich müßte mich sonst an jemand andern wenden, der die Sache prompter erledigt.“

Damit erhob sich Mary und wollte zur Tür gehen, durch die sie eingetreten war. Silberstein öffnete ihr aber rasch eine andere Tür.

„Nein, nicht hier! Gehen Sie, bitte, da hinaus!“

Offenbar wollte er es vermeiden, daß Mary mit jener Person zusammenstöße, deren Besuch soeben gemeldet worden war.

Mary wurde durch zwei halbfinstere Zimmer geleitet und stand dann vor jenem Ausgang, an dem sie ursprünglich geklopft hatte.

Silberstein verbeugte sich wieder tief.

So rasch als möglich eilte Mary die schlüpfrigen Stufen hinab. Als sie wieder auf der Straße stand, atmete sie tief auf. Die ganze Atmosphäre dieses Hauses lastete noch auf ihr.

Während der Autscher den Pferden die Haferbeutel abband und die Stöhen faltete, bemerkte Mary, die sich, um nicht gesehen zu werden, in den Wagenfond zurück-

gelehnt hatte, einen Mann, der von der gegenüberliegenden Seite des Trottoirs zu ihr herüber sah.

Kannte er sie vielleicht? Oder galt die Blüte dem Eingang jenes Hauses, das sie eben verlassen?

Die Pferde zogen an.

Als der Wagen an jene Stelle gelangte, auf der der Beobachter stand, beugte sich Mary noch tiefer in den Fond zurück und hielt ihr Taschentuch vor das Gesicht. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung hatte sie den Agenten Brandtner erkannt.

Was wollte der hier bei diesem Hause? War er ihren Spuren gefolgt?

Sie schrak zurück. Ja, weshalb? Warum denn? Warum sollte ihr die Polizei Agenten nachschicken?

Ach, Unsinn! beruhigte sie sich selbst, daran war doch gar nicht zu denken.

Oder stand der Mensch vielleicht im Dienste Waldens? Sollte Leo eifersüchtig sein und ihr nachspionieren lassen?

Aber nein! So etwas würde Leo nie tun! Wenn er meinte, Grund zur Eifersucht zu haben, so würde er sie offen und freimütig fragen.

Der Wagen sauste schwirrend durch das enge Gassen-
gewirr.

Mary lehnte sich aufsteigend in den Wagen zurück und blickte auf die Straße hinaus.

Ein banges Gefühl hatte sich läbmend auf ihr Herz gelegt. Unbestimmte Furcht erfüllte sie. Mit allen Vernunftgründen war sie nicht imstande, das Angstgefühl zu fassen. Ach, wenn das nur alles schon vorüber wäre... Wenn sie nur endlich Sicherheit, Ruhe und Glück fände...

In ganz anderer Weise empfing Silberstein den Mann, der ihm während der Anwesenheit der Baronin gemeldet worden war. Er nickte bloß flüchtig, als dieser mit untertänigem Gruß eintrat, setzte sich zum Schreibtisch und fragte kurz angebunden: „Was bringen Sie?“

Der junge Mann, es war Hans Zöllner, griff in die Tasche und legte dem Alten ein kleines Palet hin. „Ich hab' da was,“ sagte er, „ich möcht's gern verkaufen, wenn S' gut zahl'n!“

Silberstein antwortete nicht. Er durchschnitt mit einer großen Schere den Spagat und fragte, bevor er das Papier aufschlug: „Was ist es?“

„A Schmut.“

Der Alte nickte. Nun ja, Schmut konnte er brauchen. Das war noch immer das beste und sicherste Geschäft. Edelsteine ließen sich leicht umfassen, Goldschmiedearbeit konnte leicht eingeschmolzen werden und die Verbindung mit dem Orient hatte er ja, um Wertgegenstände in den verschiedenen Harems anzubringen.

Silberstein schlug das Papier auseinander. Seine Augen wurden groß, als er die Perlenreihe sah, die in dunkler Pracht vor ihm lagen. Er schob seine Brille zurecht und rückte den Stuhl näher an den Schreibtisch heran, griff nach einer Lupe, nach einem Fläschchen und nach einer Porzellanplatte und beugte sich dann über die schwarzen Perlen. Er ließ sie erst durch die Finger gleiten, ließ sie im Licht spielen, nahm an der Fassung verschiedene Proben vor und fragte dann, ohne in der Arbeit innezuhalten: „Was soll'n's denn kosten?“

„Wir werd'n schon einig werd'n!“

„Das ist keine Antwort. Sie müssen doch wissen, wie viel Sie dafür haben wollen?“

„Jefas, dös weiß i halt nôt. Dös muassen Sô besser versteh'n. Sag'n S' m'r halt, was S' dafür geb'n woll'n.“

Der Alte fuhr in seiner Prüfung fort.

„Aha, so also stand die Sache: Der Bursch wußte selbst nicht, welchen Wert die Perlen haben! Nun wußte er, womit er zu rechnen hatte.“

Silberstein war mit der Prüfung des Schmuckes zu Ende. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und sagte zu Hans:

„Ich kann Ihnen jetzt noch gar nichts sagen. Wenn die Perlen echt sind —“

„Sô san echt!“ unterbrach ihn Hans. „Da können S' Ihna verlassen, dös wâh i ganz bestimmt!“

„Das werden wir ja sehen! Wenn die Perlen echt sind,“ setzte Silberstein fort, „dann wird es wohl hübsch was tragen. Vor allem muß ich das Stück von einem Schätzmeister untersuchen lassen.“

„Ich bitt' Sie, Sô kennen Ihna do a aus! Was brauchen S' denn da erst an Fremden dazu?“ drängte Hans.

„Meine Augen sind alt. Und das ist ein besseres Stück. Wenn Sie mir's nicht einen Tag dalassen wollen, nehmen Sie's wieder mit!“

Hans machte eine Bewegung, als wollte er etwas erwidern, Silberstein ließ ihn aber nicht zu Worte kommen.

„Ohne Sachverständigenprüfung kann ich so einen Schmuck nicht kaufen!“ erklärte er in bestimmtem Tone.

Hans kramte sich hinter den Ohren.

„Ja, wissen S', dös is a eigene Sach'. Alsdann bis morgen soll i warten?“

Der Bursch rang sichtlich mit einem Entschluß. Schließlich sagte er: „Sô, Herr Silberstein, a Quartier könnten S' mir nôt bis morgen geben?“

Der alte Fehler blinnte Hans prüfend an. Ah, so stand es! Seine ursprüngliche Vermutung war also richtig gewesen! Er mußte sich mit dem Burschen verhalten. Die Blicke Silbersteins sanken wieder auf die Perlen. Der Schmuck, den er jetzt in seiner Hand hielt, war ja unter Brüdern Tausende von Gulden wert. Unter diesen Umständen konnte er ihn billig bekommen und enorm daran verdienen.

Silberstein erfaßte sofort die Situation und versperre die Tür. Dann trat er ganz nahe zu Hans und fragte mit leiser Stimme: „Jetzt sag'n S' die Wahrheit! Ist Ihnen die Polizei schon auf der Spur?“

„Dös nôt, aber wissen S', ich möcht' mi nôt umtreiben in Wien. I hab' z' viel Bekannte und die Sach' wird an Wirbel machen.“

Silberstein überlegte. Es war nicht das erste Mal, daß er ein derartiges Geschäft durchführte.

„Bis morgen mittag können Sie hier bleiben,“ sagte er zu Hans. „Aber ich sag' Ihnen gleich, wenn's mit der Polizei einen Skandal gibt, dann will ich nichts damit zu tun haben. Kommen Sie!“

Der Alte öffnete eine Tür und winkte Hans, ihm zu folgen. Sie gingen durch drei Zimmer und traten in ein Kabinett, von dem eine eiserne Wendeltreppe ins Erdgeschoß führte. So gelangten sie in ein Kontor, dessen Tür geschlossen war. Stimmengewirr schlug an ihr Ohr. Sie befanden sich in der Pfandleihanstalt, die Silberstein nebenbei betrieb. Der Alte öffnete eine Tapetentüre und Hans folgte ihm in eine Art Magazin, das mit allerlei Gegenständen vollbehängt war. Zwei solcher Räume durchschritt er, drang dann in einen Keller ein, aus dem ein langer Gang zu einer eisernen Tür führte. Silberstein öffnete sie vorsichtig. Hans bemerkte, daß sie ins Freie führte.

„Kommen S' mit!“ forderte er Hans auf. Silberstein führte Hans über einen Hof zu einer kleinen Tür, durch die sie in einen Garten gelangten. Bald darauf hielten sie vor einem großen Tor, das verschlossen war. Silberstein klopfte an. Ein Mann erschien und zog achtungsvoll den Hut.

„Sie, Lechner, der Herr da bleibt bis morgen mittag hier. Er braucht ein ruhiges Zimmer und darf nicht gestört werden. Von niemand!“ betonte Silberstein. „Verstehen Sie mich?“

„Ich versteh'.“

Lechner winkte Hans. Nach ungefähr zehn Minuten kehrte er zurück.

„Alles in Ordnung?“ fragte Silberstein.

„Alles in Ordnung.“

„Jetzt passen S' auf!“ sagte Silberstein. „Der Herr ist ein Geschäftsfreund, verstehen Sie? Es ist möglich, daß sich jemand nach ihm erkundigt. In diesem Falle wissen Sie nichts von ihm.“

Lechner nickte bloß.

„Wenn eine Hausdurchsuchung stattfinden sollte, so sorgen Sie dafür, daß er rasch ins Freie gelangt.“

„Wann's nötig is, wick's g'sch'n!“ antwortete Lechner. „Sie wissen ja, gnädiger Herr, wie gut das Zimmer Nummer 15 liegt.“

Silberstein nickte abermals und trat durch ein zweites Tor auf die Straße.

Als er an die Ecke gelangte, sah er einen jungen Menschen, der eifrig mit einem Wachmann sprach und wiederholt auf sein Haus hindeutete.

Silberstein schritt langsam seinem Hause zu. Als er beim Haustor anlangte, wurde er angerufen:

„Verzeihen Sie, Herr Silberstein, auf ein Wort! Ich heiße Brandtner und bin Polizeiagent.“

„Ah, von der Polizei sind Sie? Und mit mir wollen Sie sprechen? Bitte, kommen Sie zu mir hinauf!“ forderte der Alte den Agenten liebenswürdig auf.

Moriß Silberstein war keiner von denen, die ein Polizeiagent verblüffen konnte.

Er bewahrte die Miene des braven Bürgers, lud mit einer höflichen Handbewegung den Agenten ein, voranzugehen, und rief ihm, indem er ihm folgte, nach: „Bitte, die erste Treppe links!“

Der Agent antwortete nicht und wandte sich nach links. Es war ihm nicht darum zu tun, sich in ein Gespräch mit dem Bucherer einzulassen. Im Gegenteil, er hatte die Absicht, rein dienstlich und möglichst scharf vorzugehen.

„Womit kann ich dienen, Herr Kommissär?“ fragte der Bucherer in der Wohnung.

„Ich bin nicht Kommissär,“ antwortete Brandtner, „sondern Agent, mein Name ist Brandtner.“

„Also, bitte, womit kann ich dienen, Herr Brandtner?“

„Haben Sie heute vormittag Besuche empfangen?“ fragte der Agent.

„Ja, mehrere.“

„Wen?“

„Entschuldigen Sie,“ antwortete Silberstein, „aber das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Das heißt, Sie wollen es mir nicht sagen!“

„Nein, das gerade nicht. Wenn ich auch bei meinen Geschäften zu einer gewissen Verschwiegenheit verpflichtet bin. Sie wissen, Herr Brandtner, daß die Leihanstalt mir gehört, und da kommen sehr viele Leute zu mir. Auch solche, die höchst klingende Namen tragen. Natürlich in der Voraussetzung, daß ich verschwiegen bin.“

„Ein solcher Fall wird sich wohl heute nicht ereignet haben!“ bemerkte der Agent.

„Nun, vielleicht doch!“ antwortete Silberstein lächelnd.

„Hören Sie,“ sagte Brandtner, „erschweren Sie mir nicht die Arbeit und zwingen Sie mich nicht zu Maßnahmen, die Ihnen vielleicht unangenehm werden könnten!“

„Ich wüßte nicht, wie mir die Polizei unangenehm werden könnte. Ich bin mir keiner Schuld bewußt!“ antwortete der alte Mann ruhig. „Uebrigens, sagen Sie mir doch, was Sie eigentlich wollen.“

„Hat Sie heute Vormittag ein junger Mann namens Böllner besucht?“

Silberstein zuckte mit den Achseln.

„Junge Leute waren mehrere hier. Nach den Namen meiner Besucher frage ich grundsätzlich nicht.“

„Vielleicht können Sie sich an ihn erinnern, wenn ich Ihnen die Personbeschreibung gebe,“ sagte Brandtner.

„Er ist groß, schmächtig, hat ein ziemlich verlebtes Gesicht, schütter blonde Haare, einen blonden Schnurrbart.“

„Rein, ein Mann, der so aussah, war nicht bei mir!“ unterbrach Silberstein den Agenten.

„Merkwürdig! Der Wachmann, der hier in der Straße patrouilliert, sah einen Menschen, auf den diese Personbeschreibung vollständig paßt, ins Haus treten.“

„Schon möglich, Herr Brandtner, ich bin ja nicht die einzige Partei.“

„Er bog aber links zu Ihrer Stiege ab.“

„Auch das ist denkbar,“ erklärte der Geschäftsmann, „aber Sie vergessen, daß sich auf dieser Seite auch der rückwärtige Eingang zur Pfandleihanstalt befindet. Er kann ja ebenfugut dahin gegangen sein.“

Ein Pfiff wurde auf der Straße laut. Der Agent stand auf und trat zum Fenster.

Silberstein hatte keinen Blick von ihm gewendet. Nur ein spöttisches Lächeln leckte sich um seine dünnen Lippen.

„Sie haben wohl Sulfurs erhalten?“

„Na!“ antwortete Brandtner trocken.

„Und wozu?“

„Weil ich das Haus durchsuchen lassen will!“

„Verzeihen Sie, Herr Brandtner, weshalb denn eigentlich?“

„Ich suche jenen Mann, der nach Angabe des Wachmannes in Ihr Haus getreten ist und es bisher nicht verlassen hat.“

Der Agent war zu Silbersteins Schreibtisch zurückgekehrt.

Blödsinnig blieb er wie festgebannt stehen. Seine Augen starrten auf ein Blatt Papier, das auf dem Schreibtisch Silbersteins lag.

Darauf stand mit zitternder Handschrift geschrieben: Frau von Sellheim, Hotel Nordpol, 11 Uhr Vormittag — Perlen Schmuck.

Eine Frage noch, Herr Silberstein. Sind Ihnen heute Vormittag nicht Perlen zum Kauf angeboten worden?“

Der Alte blinnte überrascht auf.

„Ja.“

„Und haben Sie sie gekauft?“

„Oh — nein. Es war ein wertvolles Halsband. Ich wünschte es zur Prüfung hier zu behalten, da ich mich bei derlei Geschäften auf meine alten Augen nicht verlasse. Da die betreffende Person aber eine Prüfung nicht abwarten wollte, so zerschlug sich das Geschäft.“

Der Agent überlegte einen Augenblick.

„Waren es schwarze Perlen, die Ihnen angeboten wurden?“

„Ja, es waren dunkelgraue Perlen, die im Juwelenhandel so bezeichnet werden.“

„Und von wem wurden sie Ihnen angeboten?“

„Verzeihen Sie, Herr Brandtner, ich sagte Ihnen schon, ich frage nicht nach dem Namen meiner Besucher. Und wenn ich sie auch weiß, so nenne ich sie nicht.“

Der Agent sah ein, daß er aus dem Alten nichts herausbekommen könne.

„Ja,“ sagte er, „wenn Sie mir keine Auskünfte geben wollen —“

„Geben können, bitte!“

„Also, geben können, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als mir selbst zu helfen.“

„Bitte, tun Sie, was Sie nicht unterlassen können! Ich habe keinen Grund, eine Hausdurchsuchung zu fürchten.“

Mit diesen Worten begleitete Silberstein Brandtner zur Tür.

Brandtner rief die Kollegen, die vor dem Haustor Posto gefaßt hatten, durchsuchte die Wohnung, das ganze Haus, die Höfe, alle Nebenräume, ohne eine Spur von dem Besucher zu finden.

„Also wieder nichts!“ sagte Doktor Wurmser.

„Nichts, Herr Kommissär. Wir haben getan, was wir tun konnten.“

„Wo haben Sie seine Spur verloren?“

„Ich bin in der Früh hinein ins Sicherheitsbüro, wie der Herr Kommissär mir aufgetragen haben, und dort ist mir gesagt worden, daß alle Pfandleihanstalten und Juweliers avisiert sind und daß auch die gewissen verdächtigen Zwischenhändler überwacht werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Alter deutscher
Cognac

Asbach „Uralt“

Rüdesheim
am Rhein

Schleussner-Photo

Platten, Papiere,
gebrauchsfertige
Chemikalien

für Amateurphotographie, Preisl. u. Lieferg. durch Händler.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft
Frankfurt a. Main 7 und Berlin-Friedenau

Der große Krieg

Eine Chronik von Tag zu Tag

Urkunden, Depeschen und Berichte der Frankfurter Zeitung. — Alle 14 Tage ein Heft. — Preis 40 Pfg.
Heft V ist erschienen. Bestellungen nehmen alle Postanstalten in Deutschland entgegen. — Preis 80 Pfennig monatlich für 2 Hefte oder 2.40 Mark vierteljährlich für 6 Hefte.

Momentbilder vom Kriegsschauplatz.



Phot. H. Zenneke.

Ungarische Husarenpatrouille beim Füttern.



Requirierter russischer Bagagewagen.

Phot. H. Zenneke.



Schwieriger Transport eines Flugapparates.

Phot. Schlimm u. Giede.



Phot. Union.

Landsturmleute reiten Rosafarbenpferde ein.



Worm! (Auf dem Tornister ist ein Kommissbrot festgeschmalt.)

Phot. H. Zenneke.



Phot. Feiler u. Koch. Frankfurt a. M. - Rödelsheim.

Das erste Hindenburg-Denkmal in Rödelsheim b. Frankfurt, gestiftet von verwundeten Soldaten in Frankfurt-Rödelsheim.



Der König von Württemberg (X) im Felde.



General von Emmich (X) auf einem Inspektionsgang.



Prinz Leopold von Bayern (X) beim Generalkommando des I. Bayerischen Reservekorps in Vimy.

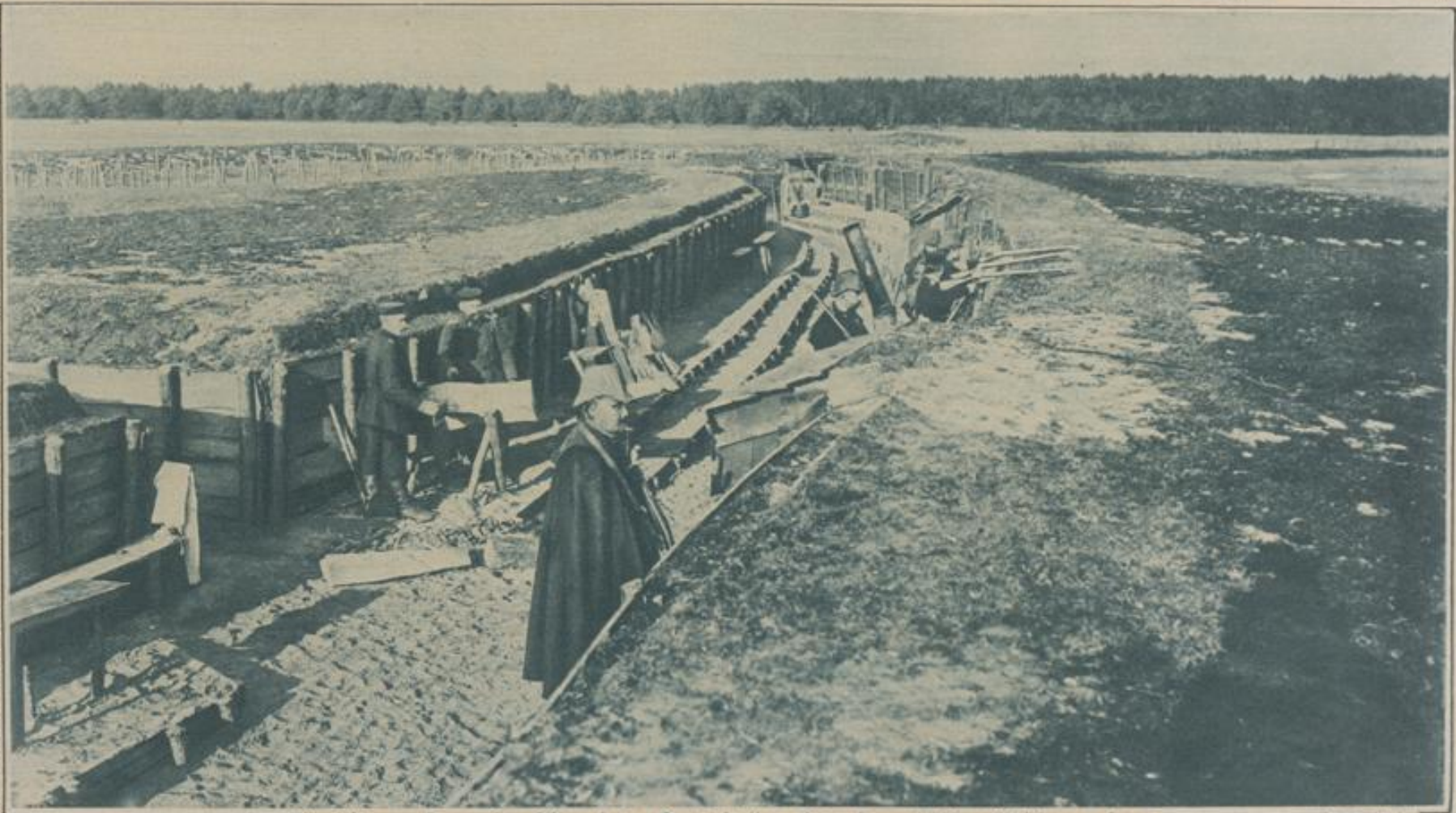
Im Weichsellande bei Wloclawek.

Das Weichselland auf jener Strecke, wo der große Strom südöstlich von Thorn seine trüben Wasser langsam der deutschen Grenze entgegenwälzt, ist der Schauplatz, wo es den deutschen Waffen vergönnt war, den andringenden russischen Streitkräften so schwere neue Schläge zu versetzen. Zu beiden Seiten des Flusses, hüben im Gouvernement Warschau, drüben im Gouvernement Plozk, sind die Russen zurückgeworfen worden. Es ist ein alter geschichtlicher Boden, auf dem hier gestritten worden ist; es ist das Land der einstigen Herzogtümer Masowien und Kujawien, die ja beide später im polnischen Gesamtreiche aufgegangen sind. Die wechselnde Geschichte dieser Landschaften spiegelt sich auch in der Schichtung der Bevölkerung, in der noch heute verschiedene Stämme erkennbar sind. Neben den polnischen Bauern sitzt hier westlich der Weichsel die alte kujawische Bevölkerung, während östlich, im Gouvernement Plozk, die Masuren einen großen Teil der bäuerlichen Bevölkerung stellen; und schließlich kommen als weiteres, in dieser ganzen Gegend sehr bedeutendes Bevölkerungselement noch die Juden hinzu, deren Zahl besonders in Plozk selbst sehr erheblich ist. Von diesen verschiedenen Stämmen sind



Der Generalstab der 6. Armee.

die Masuren besonders interessant. Sie pflegen das Haupthaar über der Stirn kurz zu scheren, sonst aber lang herabfallen zu lassen und lang herabhängende Schnurrbärte zu tragen. Gleich den Russen tragen sie das Hemd über den Weinleibern, durch einen wollenen Gürtel zusammengehalten, darüber eine Art Kas-tan von weißer oder schwarzer Farbe, den Sulman, und auf dem Kopfe eine niedrige Schaffelmütze, im Sommer wohl auch einen niedrigen Strohhut. Der einstige Herzog von Masowien pflegte im festen Plozk zu residieren, aber die alte Hauptstadt von Kujawien muß man in der Einsamkeit und in der Einöde suchen. Das ist Brest, das durch den Beifall „Kujawsk“ gekennzeichnet und von dem litauischen Brest, der bekannten starken Festung Brest-Litowsk, unterschieden ist. Etwa 15 Werst westlich von Wloclawek liegt diese einstige Residenz, heut noch erkennbar an ihren alten Mauern und grabenumringten Wällen, und interessant durch eine bis ins 13. Jahrhundert zurückreichende Kirche. Aber sonst ist die alte Herrlichkeit der kujawischen Hauptstadt dahin, die, vom Strome der Geschichte verlassen, heut nur noch ein elendes, vergessenes Landstädtchen ist.



Landsturmänner im Osten beim Fertigstellen eines dauerhaften Schützengrabens.

Photo-Reisen.

Schach.

Bearbeitet von A. Niefel.

Die nachfolgende interessante Partie wurde im Meisterturnier in Mannheim am 27. Juli 1914 gespielt.

Sizilianische Eröffnung.

Fr. Torrebl.	Zpietmann.	10. Dd1-d2	Kg8-h7
1. e2-e4	c7-c5	11. f2-f4	Sg6-e8
2. Sg1-g3	Sb8-c6	12. g3-g4	Se8-e7
3. d2-d4	e7-e8	13. Se2-g3	
4. Lf1-g2	Lf8-g7		
5. Sg4-e2	Sg8-f6		
6. d2-d3	d7-d6		
7. 0-0	Lc8-d7		
8. h2-h3			

WeiB will das Manöver Des nach Lh3 nicht zu lassen. Statt des Textzuges kommt auch das Manöver 8. Lc3 De8 9. Dd2 Lh3 10. Lh6 0-0 11. Lg7 Kg7 12. Sd4 Lg2 13. Sg2 in Betracht.

8. 0-0 9. Lc1-e3 h7-h6 WeiB macht auf die erhöhte Zugweise Dd2 nicht Lh6.

Stellung der Partie nach dem 21. Zuge von WeiB.

Schwarz.



WeiB.

21. Se6-b4! Drei Anstreicher sind im allgemeinen mehr wert als die Dame. Schwarz erkennt aber mit seinem Positionsblick, daß in der vorliegenden Stellung die Dame härter ist.

22. Dd2-b4 Sb5-d4
23. Db4-d4 Lg7-d4
24. Se2-d4 Tf8-e8
25. Te1-e8 Tb8-e8
26. Tf1-e2 Da6-a3

Tief bricht La1.

27. Tf2-e2 Te8-e1!

Sehr gut gerührt.

28. Le3-e1 Da3-e1

Jahle 29. Td1, so 29... De5 und der Springer d4 geht verloren.

29. De1-d1+
30. Kg1-f2 Ld7-b5
31. Te2-b2 a7-a6
32. Kf2-g3 Kh7-g7
33. Tb2-f2 Lh5-e4
34. Tf2-b2 Le4-b5
35. Tb2-f2 Dd1-b1
36. Se3-d4 Db1-d3+
37. Sd4-f3 Dd3-e4
38. Sf3-d2 De4-e3
39. Lg2-f3 De3-a3
40. Sd2-b1 Da3-e1
41. Sb1-d2 Lh5-d3
42. Lf3-g2 De1-a3
43. Tf2-f3 Da3-e3
44. Sd2-f1 De3-e1+
45. Kg3-h2 Ld3-f1
46. Tf3-f1 De1-d2
47. a2-a3 Dd2-a2

und Schwarz gewinnt den a-Paaren, worauf WeiB aufgibt.

Haus und Küche.

Was der Monat November für die Küche bringt.

Was die Versorgung des täglichen Mittagstisches mit frischem Gemüse betrifft, das jetzt in der Kriegszeit die kleiner gewordenen Fleischrationen gut ergänzen soll, so ist dem im kommenden Monat noch keinerlei Mangel zu konstatieren.

Spinat ist jetzt und sein im Gedächtnis, Möhren, Schwarzwurzeln, Zettower Kürbissen, Kerbel, Endivien, Protokli und Artischofen sind ebenfalls noch wohlfeil. Kammerfenchel, Kohlrabi, Weiß- und Rotkraut sollte, weil noch reichlich zu mäßigen Preisen vorhanden, jetzt recht oft verwendet werden. Meerrettich und Rettich mit ihrem scharfen, dem Magen sehr dienlichen Saft, ebenso frische Brennnesselblätter junger Schnittlauch und Kapun-



Humor im Schützengraben.

Landwehrmann P.: Ueber den Don von Reims schreib'ns halt Artikel. Mir schick'ns mein Turmbau weg und sein Hahn fröhlich darnach.

Im Schützengraben auf einem französischen Albenbeder gezeichnet von Jakob Strahburg.

Gedankensplitter.

Wenn man sein Herz zu sehr mit Tugend „stärkt“, wird es leicht — „steifeln“.

Schon mancher geriet auf Abwege, weil man — ihn immer „zurechtwies“.

F. Br.



Zeichnung von E. Hermann, Mannheim.

Bayerische Heldensagen.

Vexierbild.



Beim Schulerpielen. Wo ist die Lehrerin?

Verwandlung.

Aus zwei Wörtern A und B ist ein drittes, aus 7 Buchstaben bestehendes Wort C zu bilden, wobei das erste Wort die beiden Endbuchstaben und das zweite Wort die beiden Anfangsbuchstaben liefert. A. Z. A. Krieger, B. Krieger, ergibt C. Krieger.

Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Mittelbuchstaben der Wörter unter C den Namen einer Over von Mozart.

A	B
Verien aus Schillers Wallenstein	Stück Holz
Dichter	Trunkstich
Komponist	Korve v. Schmetterlingen
Götter	männlicher Vorname
Arbeitseinstellung	Stadt in Thüringen
Gemalenes Getreide	Dichter
Sternbild	Stadt in Hannover
Ort in Westfalen	Kordweibel
Kaler	Verwandter
Dichter	C. i. in Litol
Schneiderwerkzeug	Nebenfluß der Elbe

Mausfällige Bezeichnung.

Kaubtier
Nahrungsmittel
männlicher Vorname
Stadt in Sachsen
Stadt in Polen
Stadt
Land in Europa
Besitzer eines Gerichtes
Getreide
Fluß in Belgien

Auflösungen.

Rätselsprung.

Frühling löst sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße wohlbelannte Lüste
Streifen abnungslos das Land;
Welchen träumen schon,
Wollen bald kommen.
Doch, von fern ein leiser Parienton!
Frühling, ja, du bist's!
Tschüß dich vernommen!
Ja, du bist's.

Mdrda.

Rebus.

Besser Wasser getrunken und erworden,
Als Wein getrunken und verdorben.

Radikant verboten.

ischen sowie die letzten Tomaten als Salat, Sauce oder Suppe sollten nicht vergessen werden und entweder bei der Mittags- oder Abendmahlzeit abwechselnd vertreten sein. Als auch in der einfachen Küche dann und wann sparsam anzuwendende Würze dienen Trüffeln, geröstete Korbheln und Steinpilze. An Fischchen ist neben dem einseitig reichen Schellfisch Doris und Schunder unter den Seefischen auch für die sparsame Küche erschwänglich. An Süßwasserfischen, die meist freilich eine recht kostspielige Liebhaberei sind, ist jetzt kein Mangel. Karpfen, Hecht, Zander, Lachsforelle, Karauschen, Kaulbarsch, Plöke, Schleie, Wei, Barsch, Aal, Steinbutt und Wels sind schmackhaft und bieten in verschiedenster Bereitung große Abwechslung des täglichen Speisezettels.

Von Geflügel steht jetzt auf der Höhe: Hähnchen, Kapaun, Pouletchen, Puter, Gans, Ente, Wildente, Auer- und Wildbühn, Haselhuhn, Schnepfe und Aasan, der letztere mit Weintraut das Entzücken des Feinschmeckers.

An Wild ist noch ebenfalls genug Auswahl. Ebenan steht Dase und Wildschwein, Rehbock und Hirsch geben saftige Braten, dagegen ist das Fleisch der Hirschkub besser gedünstet nach vorangegangener Beizen zu bereiten.

An Obst sind im November nur Äpfel, Rüben und Maronen erhältlich. Birnen und Wein haben ihre Blauzeit hinter sich.

A. J.

Gefangene über Gefangene.



500 Gefangene aus den Kämpfen bei Dignuiden werden von bayerischen schweren Reitern transportiert.



700 Engländer und Franzosen die Frucht eines Sturmangriffes in Flandern werden kurz nach dem Gefecht zur nächsten Etappe geleitet.

Die Türken am Sueskanal.



Die Zitadelle mit der Ali Mehmed-Moschee in Cairo.
Die Moschee liegt innerhalb der Festungsmauer.



Die Festungswerke von Cairo, der stärkste Stützpunkt der Engländer in Ägypten.
Hier dürfte am heftigsten gekämpft werden.



Ausfahrt bei Port Said ins Meer. Das Suez-Denkmal.



Prof. v. Rausenberger.



Am Sueskanal.

Die Ereignisse in Ägypten.

Die Ereignisse in Ägypten gehen ihren Gang. Die englische Zensur ist zwar eifrig bemüht, alles, was sich in Ägypten ereignet, als völlig belanglos hinzustellen, aber schon weiß man in aller Welt, daß England in Ägypten vor ernstlichen Kämpfen steht. Am Montag kam die schwerwiegende Nachricht, daß die türkischen Truppen am Sueskanal eingetroffen und die Engländer unter starken Verlusten in die Flucht geschlagen hätten. Der Kampf hat sich 30 Kilometer östlich vom Kanal und am Kanal selbst abgespielt. Ueber Cairo, den festesten Stützpunkt der englischen Regierung in Ägypten ist, wie über die anderen Städte der Belagerungsstand verhängt worden. Aufs ängstlichste wird jeder durchreisende Europäer untersucht, und die Furcht der Engländer, Fremde könnten den Russen heimlich irgendwelche Mitteilungen machen, ist mindestens ebenso groß, wie ihre Spionenangst im eigenen Lande. Die türkische Armee dringt unaufhaltsam vorwärts. Die



Generaloberst von Hindenburg mit seinem Stabe.

Worte, des Präsidenten des jungägyptischen Komitees, die ägyptische Nation werde ihre Pflicht tun und sich im rechten Augenblicke erheben, um gemeinsam mit der türkischen Armee die Engländer zu vernichten, dürften nicht in den Wind gesprochen sein, zumal die Ägypter die Garantie von der Türkei haben, daß der Einmarsch der Türken lediglich zur Befreiung des Landes vom englischen Joch bestimmt ist und daß sie die Souveränität des Sultans nicht antasten wollen.

Prof. Fritz Rausenberger.

Diplomingenieur Prof. Fritz Rausenberger aus Frankfurt a. M., Mitglied des Direktoriums der Fried. Krupp A. G. und Hauptmann der Landwehrtillerie wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Konstruktion der 42 cm Mörser zum Ehren doktor der philosophischen Fakultät der Universität Bonn und zum Doktor-Ingenieur der technischen Hochschule in Karlsruhe ernannt. Er erhielt bei der Beförderung von Ättich das Eisene Kreuz.